

Rede von Jutta Salzmann für den Verein Stolpersteine für Braunschweig, anlässlich der Veranstaltung „10 Jahre Stolpersteine in Braunschweig“ am 26.10.2016 in der Dornse.

Sehr geehrte Damen und Herren,

10 Jahre Stolpersteine in Braunschweig – das ist eine verglichen mit vielen anderen Jubiläen kurze Zeit. Und doch ist viel passiert, hat sich das Bewusstsein über die Unrechtstaten in unserer Stadt seitdem weiter geschärft und erweitert.

„Stolpersteine, das wäre doch auch ein Projekt für unsere Stadt“, so der Gedanke von Sigrid Bauer und mir im Jahr 2005.

In Berlin und Hamburg waren wir gestolpert über die kleinen Messingplatten in den Bürgersteigen – ein faszinierendes Projekt: Mitten im eigenen Alltag wurde man angeregt, innezuhalten und sich der Geschichte zu stellen und der Tatsache, dass die Verfolgten der Nazis Nachbarn waren, Tür an Tür lebten, verwoben in den damaligen Alltag ihrer Wohnorte.

Wir hatten sofort die volle Unterstützung der jüdischen Gemeinde und der Stadt Braunschweig. Der OB hat ohne Zögern die Schirmherrschaft übernommen. Und in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, der Ev.-luth. Propstei und dem Friedenszentrum fanden wir weitere gute Mitstreiter. Die magische Zahl 7 war erreicht, ein Verein konnte gegründet werden, um die organisatorischen und spendenbezogenen Fragen gut regeln zu können.

Worum geht es bei den Stolpersteinen?

Aus einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Deportation von 1000 Roma und Sinti aus Köln verwirklichte der Künstler Gunter Demnig erstmals ein Erinnerung vor Ort anhand einer in den Bürgersteig eingelassenen Messingspur. In Ausdehnung des Gedenkens auf alle Verfolgtengruppen entwickelte er die Idee der Stolpersteine, vor dem letzten frei gewählten Wohnort eingelassene 10 x 10 cm große Messingplatten mit dem Namen und wichtigsten Daten des jeweiligen Opfers.

Zunächst war es ein theoretisches Konzept, das angesichts von mehr als 6 Millionen erforderlicher Steine in ganz Europa nicht realisierbar schien.

Doch Gunter Demnig wurde von einem Pfarrer ermuntert, zum Zeichen zumindest einige Steine zu setzen. So wurde aus der Idee das praktische Projekt Stolpersteine. Im Jahr 2000 konnte Gunter Demnig die ersten amtlich genehmigten Steine in Köln verlegen, bis Ende 2015 sind es inzwischen europaweit über 56.000 Steine in etwa 1.200 Städten und Gemeinden, fast alle von Gunter Demnig persönlich gesetzt.

Was macht das Projekt so besonders?

Zum einen die verlegten Steine selber:

Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist – das Motto macht das Anliegen deutlich:

Menschen, die in Konzentrationslagern zu einer Nummer wurden, bekommen ihren Namen zurück, nicht in einer zentralen Gedenkstätte, zu deren Besuch man sich bewusst entschließen muss, sondern mitten im Dorf oder in der Stadt, an den Orten, wo die Opfer gelebt, gewohnt, gearbeitet oder gelernt haben. Wir, die wir als Nachkommen die dunklen Seiten von Geschichte - und oft auch der Gegenwart - gerne verdrängen, stolpern plötzlich in unseren alltäglichen Wegen über die blinkenden Platten. Dabei ist Stolpern nicht wörtlich gemeint – die Steine werden plan verlegt - sondern, wie es ein Schüler ausdrückte, der nach der Stolpergefahr gefragt wurde: „Man stolpert nicht und fällt hin - man stolpert mit dem Kopf und mit dem Herzen.“

Besonders ist das Projekt auch durch die Zusammenarbeit mit den Schulen:

Die Schülerinnen und Schüler sind es, die - begleitet von Lehrerinnen und Lehrern - im Vorfeld die Recherche betreiben, um möglichst viel über das Schicksal eines Menschen oder einer Familie herauszufinden. Sie identifizieren sich mit diesen Opfern und sind so in einer kognitiven und emotionalen Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus – schon im Vorfeld der Verlegung erfolgt sozusagen ein Stolpern bzw. Lernen mit Kopf und Herz. Ganz anders als reines Faktenwissen über sowieso unvorstellbare Zahlen und Grausamkeiten, schafft das Nachvollziehen des konkreten Schicksals einer Familie, mit den Demütigungen, Ausgrenzungen, mit der Angst, den Schmerzen und den Todesqualen, die sie erleiden mussten, eine emotionale

Brücke in die Vergangenheit und ermöglicht Lernen, das haften bleibt und Fragen auswirft: Wie konnte es dazu kommen? Was hätte ich getan? Wo ist es heute wichtig, wachsam zu sein? Das sind Themen des politischen Lernens und der Persönlichkeitsbildung, die so hoffen wir, nachhaltige Spuren in den Köpfen und Herzen der jungen Menschen hinterlassen.

Die öffentlichen Präsentationen der Rechercheergebnisse sind eindrucksvolle Veranstaltungen. Für die Schülerinnen und Schüler ist - der durchaus von Lampenfieber begleitete - öffentliche Auftritt eine Chance, an Selbstbewusstsein zu wachsen und sich als wichtige Akteure im Projekt zu erleben.

10 Jahre Stolpersteine in Braunschweig, - das sind

20 Präsentationen, an denen etwa

460 Schülerinnen und Schüler und

23 Lehrerinnen und Lehrer aus insgesamt

15 Schulen beteiligt waren - Realschulen, Berufsbildende Schulen, Integrierte Gesamtschulen und Gymnasien.

Die Präsentationen haben stattgefunden im Städtischen Museum, in der Dornse, dem Roten Saal, dem Amtsgericht, dem Haus der Wissenschaft, den Aulen der IGS Franzshes Feld und der IGS Querum sowie in der Jugendkirche.

10 Jahre Stolpersteine - das sind

15 Verlegungen und

301 verlegte Steine sowie eine Stolperschwelle vor der TU.

10 Jahre Stolpersteine - das sind die vielen Spender und über 100 Paten von Stolpersteinen, viele von Ihnen sind ehute Abend hier! **10 Jahre Stolpersteine - das sind** auch die Menschen, die uns tatkräftig unterstützen, durch das Putzen der Steine, die Betreuung der Homepage, die Berichterstattung auf unser 38, durch grafische Entwürfe und Vorlagen für Flyer und Patenschaftsurkunden. Es sind die Bezirksräte und die MitarbeiterInnen der Stadt, die das Projekt mit tragen und unterstützen.

10 Jahre Stolpersteine sind ein Anlass, all diesen Menschen, die sich außerhalb des Vereins für das Projekt kontinuierlich engagieren, herzlich zu danken!

10 Jahre Stolpersteine - das sind vor allem aber auch erschütternde Schicksale, bewegende und anrührende Begegnungen und Momente, es sind Kreise, die sich in andere Länder und Kontinente ziehen. Nur einige wenige will ich schildern:

Familie Laiter

Die Familie Laiter war eine große Familie. Wilhelm Laiter wurde 1896 in Galizien geboren und kam spätestens 1910 mit seinen Eltern nach Braunschweig. Er war Kaufmann und wohnte, wie schon sein Vater, in der Wendenstrasse 14/15. Wilhelm war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Schwerkriegsbeschädigter. Wilhelm heiratete Klara, geborene Andacht, die 1924 im Alter von 30 Jahren starb. Aus dieser Ehe stammen Adolf, Rolf und Sylvia. Wilhelm Laiter heiratete einige Jahre später erneut und zwar Rosa Wirth, die auch aus Galizien stammte. Es werden noch fünf weitere Kinder geboren darunter die Zwillinge Siegfried und Rita, geboren am 3.9.1935, die Kleinste, Esther kommt am 29.3.1941 zur Welt. Zu diesem Zeitpunkt wohnte die Familie gezwungenermaßen schon im sog. Judenhaus an der Hagenbrücke 6-7. Von hier wurden sie 1942 nach Auschwitz deportiert. Welches Schicksal hatten Rita und Siegfried Laiter zu erwarten als Zwillinge? Sie waren damals 6 Jahre alt. Es ist zu vermuten, dass sie den medizinischen Experimenten von Rudolf Mengele zum Opfer fielen. Die Familie Wilhelm Laiter wurde ausgelöscht. Der einzige Überlebende war Adolf Laiter, ihm gelang, wahrscheinlich 1938, die Flucht nach Schweden.

Familie Bachenheimer

Die Eltern, Frieda und Hermann, wurden am 16. Juli 1943 nach Theresienstadt deportiert, Frieda war 58, Hermann 64 Jahre alt. Hermann war Kaufmann und Buchhalter, Frieda Hausfrau. Beide überlebten das Konzentrationslager nicht.

Die drei Kinder konnten fliehen, verstreut auf drei Kontinente: Siegfried nach England, Ruth nach Südafrika und Ernst-Ludwig nach Kolumbien.

Im Juli 2013 erreichte uns eine E-Mail:

Mein Name ist Carolina Bachenheimer; ich bin die Großkelin von Hermann und Frieda Bachenheimer, Enkelin von Ernst-Ludwig Bachenheimer und Mercedes Arango. Ich komme aus Kolumbien und seit 2011 wohne ich in Mannheim.

Im Oktober gehe ich mit meinem Onkel Freddy Bachenheimer nach Braunschweig. Es ist sein Traum, die Stadt seines Vaters kennenzulernen! Wir haben uns sehr gefreut zu wissen, dass es einen Stolperstein für meine Familie gibt.

Wir haben uns mit Carolina Bachenheimer und ihrem Onkel vor dem Haus in der Schuhstrasse 21 getroffen, die recherchierenden Schülerinnen und Schüler kamen dazu und in einem Café gab es ein sehr eindrucksvolles Gespräch über das weitere Schicksal der Familie, inklusive aktueller Familienfotos auf dem Laptop.

Im Herbst 2015 hielt ich dann über das Stolpersteine-Projekt einen Vortrag in Wenden. Eine der Zuhörerinnen fragte ob wir etwas über die Familie wüssten, die mit ihren Großeltern im gleichen Haus gewohnt habe. Sie hätten noch Möbel und Gegenstände in ihrem Familienbesitz, die ihnen diese jüdische Familie damals in Verwahrung gegeben hätte. Die Familie, von der der sie sprach, waren die Bachenheimers. Die Opfer waren Nachbarn und Freunde – das wirkt bis heute nach. Den Kontakt zu Carolina Bachenheimer haben wir hergestellt.

Als dritte aus der langen Reihe der Braunschweiger Familien, derer mit Steinen gedacht wird, möchte ich noch die **Familie Magnus** erwähnen. Rolf Magnus war Schüler der HvF, SchülerInnen und Lehrer dieser Schule begaben sich auf Spurensuche und konnten schließlich mit dem inzwischen 92jährigen Rolf Magnus in Montevideo Kontakt aufnehmen. Vor dem früheren Wohnhaus der Familie in der Pestalozzistraße 6 liegen vier Stolpersteine. In diesem Haus hängt an dem Info-Brett im Eingang einen Bericht über Rolf Magnus, neben der Haustür steht ein Korb mit Putzzeug und es ist den heutigen Bewohnern ein Anliegen und Bedürfnis, dafür zu sorgen, dass die Steine für die Familie Magnus glänzen

Robert Heldt, er ist, wenn ich es richtig weiß, der Sohn des die SchülerInnen bei ihrer Recherche betreuenden Lehrers, hat im Rolf Magnus in Montevideo besucht. Manchmal gelingen noch solch berührende Begegnungen – über die Jahrzehnte und die Kontinente hinweg.

Das Projekt zieht viele Kreise: Aus Bukarest schrieb uns der stellvertretende Vorsitzende der dortigen jüdischen Gemeinde, Paul Schwartz, und bat um einen Stolperstein für seinen Onkel **Paul Sander**, Paul Sander war ein angesehener Zahnarzt mit

einer gut gehenden Praxis in der Friedrich Wilhelmstraße. Er wurde in der Pogromnacht 1938 verhaftet und nach Buchenwald deportiert, wo er nach nur 4 Tagen an den Folgen einer schweren Kopfverletzung starb.

Seine Frau und die beiden Söhne konnten nach England fliehen.

Sowohl wir als auch die Lehrerin stehen weiterhin in Kontakt mit Paul Schwartz.

Seine Reaktionen zeigen, wie wichtig und in gewisser Weise auch heilend die Stolpersteine für Nachkommen sein können.

Heilend – das ist ein Wort, das mir auch zu der Stolperstein-Verlegung für **Otto Lange** einfällt. Der Wunsch nach Verlegung und die Recherche kamen von einer Enkelin von Otto Lange. Dieser war herzoglicher Regierungsbaumeister im Herzogtum Braunschweig. Er wurde ermordet, nicht weil er Jude war - er war Christ - sondern weil er aufgrund eines seelischen Leidens in stationärer Behandlung war. Er wurde Opfer des sog. Euthanasie-Programms und in Bernburg ermordet. In der Familie war das Schicksal des Großvaters tabu, es wurde über ihn einfach nicht geredet, bis die Enkelin es im Rahmen des Stolpersteine-Projektes erforschte und öffentlich machte. Die Enkel und Urenkel von Otto Lange stellten sich um den verlegten Stolperstein herum in einem Kreis auf und fassten sich an den Händen. Es war deutlich, hier vollzog eine verwundete Familie einen wichtigen Heilungsschritt.

Stolpersteine ist ein Erinnerungsprojekt, ein Begegnungsprojekt, mitunter auch ein Heilungsprojekt, vor allem aber ist es ein Lernprojekt.

Ohne die engagierten Schulen, wäre es nur halb so wertvoll.

Ich freue mich sehr, dass Schulpfarrer Edgar Austen und die Schüler von der Heinrich Büssingschule sich bereit erklärt haben, etwas aus der Sicht der Schulen zu dem Projekt zu sagen. Die Heinrich-Büssingschule hat sich im Jahr 2007 zum ersten Mal im Stolpersteine-Projekt engagiert und hat seitdem mehrmals, zuletzt in diesem Jahr, Recherchen übernommen.

Der Nationalsozialismus hat Menschen systematisch vernichtet, er hat die Lebensläufe auch derer zerstört und verwundet, die überleben konnten. Die Nazis haben mit den vielen Menschen auch kulturellen und geistigen Reichtum zerstört. Künstler sind, so sie entkommen konnten, geflohen in andere Länder dieser Erde, lebten dann „Irgendwo auf der Welt...“

„Irgendwo auf der Welt ...“ – wohl den meisten geht da gleich eine Melodie im Kopf herum – gleichzeitig könnten diese Worte eben auch eine Überschrift sein für das Schicksal vieler von den Nazis verfolgter Künstler. Deren Texte und Lieder präsentieren uns nun Georg Renz und Elmar Vibrans. Wir freuen uns sehr darüber – herzlich willkommen!